

Schutzgötter und Schirmherren der Arzneikunst.



*Das Panacei pectus regit mortuorum artus,
Quæ quæ in caelis manus traxerat sepulchris,*

*Quæ quæ et morbos, et acuta gremio habet
Regem, et valida antris alioque nobilis*

fig. 5. Die Arzneikunst sinnbildlich dargestellt nach einem Kupferstiche des 16. Jahrhunderts.

„Ich Apollo hab d'arznei erdacht,
Der Kreutter Kunst an's liecht bracht.
All ihr Krafft und würdung zwar,
Seind mir kund und offenbar.
Darumb ein Herr aller Kunst,
Werd genannt, und niemands sonst.
Diß lob ich behalten werd
So lang stahet Himmel und Erd.“

Hieronymus Bock, Kräuterbuch 1551.
(Nach Ovid.)



Fig. 6. Zierbuchplatte nach einem Holz-
schnitt vom Jahre 1568. Phaetons Sturz
mit dem Sonnenwagen.

ast alle Sagen und Mythen, welche die meisten Völker von dem Uraufange der Arzneikunst haben, laufen darauf hinaus, die Krankheiten für Folgen des Zornes der Götter, die Heilkunst für ein unmittelbares Gnadengeschenk derselben zu erklären. Wahrscheinlich ist die Arzneikunst, von der die Pharmazie ein Teil ist und von der sie in alten Zeiten nicht getrennt war, nicht viel jünger, als die Krankheiten selbst.

Da die Arzneikunst unserer Zeit hauptsächlich aus der der alten Griechen mit emporgewachsen ist, so ist es nicht reizlos, aus den Sagen zu entnehmen, wie nach der griechischen Vorstellung die Menschheit zu den Leiden, Gebrechen und Krankheiten gekommen ist. Die Erzählung lautet ungefähr wie folgt: Als der Japetide Prometheus, welcher sich der armen Menschheit schon früher angenommen hatte, dem Zeus das Feuer entwandt und in einem Nartherstengel¹⁾ den Sterblichen gebracht hatte, ergrimmte der Götterkönig sehr und beschloß, strafende Vergeltung dafür an der Menschheit und den Japetiden zu üben. Zu diesem Zwecke befahl er dem Hephaistos, eine Frauengestalt zu verfertigen, und gab allen unsterblichen Göttern auf, dieselbe mit ihren reichsten Gaben auszumücken. So entstand ein weibliches Wesen voll der holdesten Anmut und des höchsten Liebreizes, welches Pandora — die All-

¹⁾ *Ferula communis* (Kinné). In dem Marke dieser Pflanze kann man wie im Schwamme Feuer glimmend erhalten.

begabte — genannt wurde. Durch Hermes ließ Zeus dieselbe auf die Erde zu dem nachbedächtigen Epimetheus begleiten. Obgleich dieser von seinem Bruder Prometheus gewarnt war, vom Zeus Geschenke anzunehmen, ließ er sich doch durch die Schönheit und Liebenswürdigkeit der Pandora bethören, sie gastlich in seinem Hause zu beherbergen und von ihr als Geschenk der Götter eine Büchse anzunehmen. Kaum hatte Epimetheus den Deckel dieser geöffnet, als sich daraus Jammer und Trübsal, Hunger und Not, Sorge und Krankheit und ein Gewimmel anderer Leiden ergoß. Als er, darüber erschreckt, schnell den Deckel wieder schloß, blieb die Hoffnung, das einzige Trostmittel der leidenden Menschheit, welche sich zuletzt allein noch in der Büchse befand, halb in dieser gefangen und ward so den sterblichen Erdenbewohnern nur verkümmert zu teil. Seitdem schleichen zehrende Fieber durch die Lande, flattern schreckende und verheerende Seuchen durch die Lüfte, ziehen bleiche und hohlängige Krankheiten über die Meere und plagen und quälen die arme, jammernde Menschheit. Prometheus aber wurde auf Befehl des Zeus von Hephaistos an den ödesten Felsen des Kaukasus angeschmiedet.

Um den Sterblichen in ihrem Elende und Krankheitsjammer etwas Trost und Hilfe zu verschaffen, erbarmte sich, wie die griechischen vorgeschichtlichen Erzählungen weiter berichten, eine Gottheit und lehrte ihnen die Arzneikunst; dieser Gott der Heilkunde war Asklepios oder Askulap. Der Sage nach war er ein Sohn des heilkundigen Apollo und der Koronis, welche ihn in der Gegend von Epidauros gebär und dort an einem Berge aussetzte. Eine Ziege ernährte den Verlassenen, und ein Wachthund einer dort weidenden Herde besorgte die Beschützung des kleinen Gottes. Die Erziehung seines Sohnes übertrug Apollo später dem Centauren Chiron, welcher ihn hauptsächlich in der Heilkunst unterrichtete. Askulap war ein sehr gelehriger Schüler und übte die Kunst bald so meisterhaft aus, daß er nicht nur jegliche Krankheit oder Verwundung zu heilen wußte, sondern auch Verstorbene zum Leben errettete. Als er letzteres zu thun wagte, beschwerte sich Pluto, der Gott der Unterwelt, bei Zeus, und letzterer tötete für diese Störung der für das Menschenleben gesetzten Grenze den Frevler mit einem Blitzstrahle. Nach einer anderen Sage war der Grund seines

gewaltsamen Todes der, daß er, gegen den Willen der unsterblichen Götter, der Menschheit die Heilkunst gelehrt habe. Die dankbaren Sterblichen vergaßen Askulap nicht, sondern bauten zu seiner Ehre Tempel, die sog. Asklepiea, in welchen von den Priestern, den

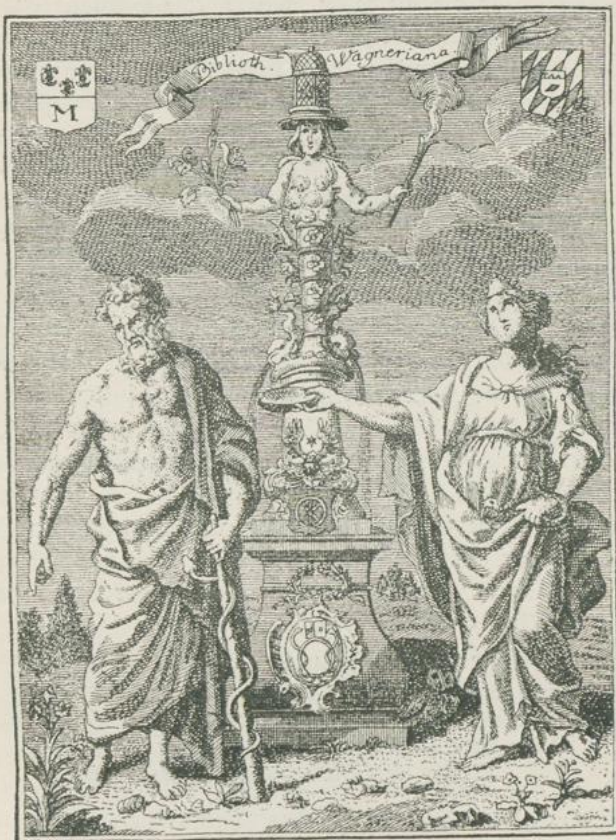


Fig. 7. Askulap und Hygieia nach einem Kupferstiche des 18. Jahrhunderts.

Asklepiaden, und zwar zunächst von den beiden Söhnen des Asklepios, Podalirios und Machaon, die Heilkunst weiter ausgeübt wurde. Dargestellt wurde Asklepios als härtiger, würdevoller Mann, gekleidet mit einem faltigen Gewande, in der Hand einen Stab, um welchen sich eine Schlange windet. Die Zubereitung der von ihm

verordneten Medikamente pflegte die als Heilgöttin verehrte Hygieia, welche bald die Tochter, bald die Gemahlin des Asklepios genannt wird, zu besorgen. Diese ist also als Ahnfrau der Pharmazie zu betrachten. Bildlich dargestellt wurde sie als eine jugendliche Frauengestalt in langem Gewande, welche eine Schlange aus einer Schale trinkt. In den medizinischen Werken der Griechen, Römer und des Mittelalters werden diese Heilgottheiten häufig erwähnt. Die Abbildung 7 zeigt die beiden griechischen Göttergestalten der Heilkunst — wenn auch in künstlerischer Ausführung sehr mittelmäßig — in einer von den bekannten Darstellungen aus dem Altertume etwas abweichenden Weise. Da es dem Maler nicht möglich war, die beiden medizinischen Götter nach der Natur aufzunehmen, so hat derselbe, vielleicht zur Entschädigung für diese bedauerliche Unmöglichkeit, Asklepios und Hygieia wenigstens neben der vielbrüstigen, allernährenden Natur gezeichnet. Die Abbildung ist die Wiedergabe eines Kupferstiches aus dem 18. Jahrhunderte, welcher von J. P. Funck in Nürnberg gestochen ist. Das Bild, welches die Inschrift Bibliotheca Wagneriana trägt, ist als Bibliothekszeichen einer im germanischen Museum befindlichen Fauna suecica Carol. Linnaei eingeklebt.

Ob der frühere Besitzer des Buches, Wagner, mit dem gleichnamigen Famulus des Faust zusammenhängt, lassen wir dahingestellt sein. Jedenfalls erinnert aber die Darstellung der Natur sehr an die Stelle in Goethe's Faust, welche lautet:

„Wo faß' ich dich, unendliche Natur?
 Euch Brüste, wo? Ihr Quellen alles Lebens,
 An denen Himmel und Erde hängt,
 Dahin die welcke Brust sich drängt —
 Ihr quellt, ihr trinkt, und schmacht' ich so vergebens?“

Als durch die Verbreitung des Christentums die heidnisch-griechischen Göttergestalten ihr altes Ansehen ganz verloren hatten, sah sich auch die Arzneikunst nach Schirmherren um, welche den Anschauungen der neuen Weltreligion entsprachen. Solche fand sie in den beiden heiligen Glaubenshelden Cosmas und Damian, deren Abbildungen ab und zu den medizinischen Werken früherer Jahrhunderte vorangesetzt sind. Die beiden Heiligen, welche Brüder waren, lebten im Anfange des 4. Jahrhunderts in Aegaea in

Silicien. Tief befeelt von der chrislichen Religion, übten sie die medicinische Kunst mit der edelsten Uneigennützigkeit und wurden, weil sie von ihren Kranken kein Geld annehmen wollten, Anargyres genannt. Als die diokletianische Christenverfolgung ausgebrochen war, wurden sie auf Befehl des Statthalters Eysias verhaftet und zum Tode verurtheilt. Wie die Legende erzählt, geschahen mit ihnen bei ihrer Hinrichtung und nach ihrem Tode verschiedene Wunder. Wir theilen im folgenden darüber einige Nachrichten mit, welche einem älteren Werke: „Der heiligen Leben“, „gedruckt in der keiserlichen freyen stat Strassburg durch Mathis Hupffus, seligklich vollendet uff montag vor Johannis des teuffers, des Jares von gottes menschwerdung Tausent fünffhundert und dreyzehen jar,“ entnommen sind. Als Cosmas und Damian hingerichtet werden sollten, ereignete sich folgendes: „Und da man sy bracht inn das wasser, da kam ein engel von himel herab, der trost sy und löset in die hend uff und bracht sy an trucknes land.“ Darauf befahl Eysias sie zu verbrennen. „Da was got mit inen unnd halff in, das in das feur was als ein kuler lufft, und gienge das feur von inen und ging uff die heiden, und brennet sy das ir vil sturben. Da ward der richter zornig und hieß Cosmam und Damianum an ein creutz henken, da hiengen die zwen wol gesund.“ Da hieß sie Eysias am Kreuz steinigen. „Da halffe in gott, und verhenget, wenn man die stein zu in warff, das sye an die sprungen, die sie steineten, und geschähe den heiden gar wee. Das thete Eysie gar zorn und hieß vier meister zu inen schießhen mit pfylen und stralen. Und da man gegen inen schoß, da fielen die pfeyl all hin wider uff die schützen, und machten in tieff wunden.“ Da ward Eysias sehr zornig und ließ sie enthaupten, „da furen ire seelen zu den ewigen freuden.“ Ihre Leiber wurden nach Syrien gebracht und in Cyrrhus in einer Kirche aufbewahrt. Papst Felix ließ einige Gebeine der Verstorbenen nach Rom bringen und diesen zu Ehren eine Kirche „zum heiligen Cosmas und Damian“ bauen. Zu derselben wird schon seit Jahrhunderten am 27. September, dem Festtage der beiden heiligen Schirmherren der Arzneikunst, von Ärzten und Kranken gewallfahrtet, wodurch viele der letzteren von ihren Leiden geheilt sein sollen. Schon die obengenannte alte Heiligenlegende von 1513 erzählt wunderbare Heilungen. So war z. B. in Rom ein Mann, welcher

die Kirche der beiden Heiligen sehr verehrte und fleißig besucht hatte. „Der mann gewann ein böß bein, da erknyet er vil an, das halff alles nit, da lag er eins nachtes und schlief, da sahe er in einer gesicht lieplichen, das zwee heiligen kamen zu im, und trugen salb und scharpffe eyßen und rürten ihm sein bein an, und sprach



Fig. 8. Cosmas und Damianus nach einem Kupferstiche des 18. Jahrhunderts.

einer zu dem anderen: Wa wöllten wir ein bein nemen an deß stat. Da sprach der ein: Man hat heut einen schwarzen moren begraben, deß bein sind frisch. Da sprach der annder: so bring es bald. Da schneid er dem moren ein bein ab und setzet im das an, und salbten im das bein überall und legten das böß zu dem moren in das grab. Und da der man erwachet, da empfand er keins weetagen mer, da stund er uff, und hieß ihm sein gesind ein liecht bringen und sagt überall wie im geschehen ware, da lieffent die leuth zu dem moren und sahen das böß bein da liegen . . . und dankten gott und sanct Cosme und Damiano.“

Wahrscheinlich dürfte diese

durch die christlichen Schirmherren der Arzneikunst, unter Zuhilfenahme des Leichnams eines Mohren geschehene wunderbare Heilung Veranlassung gewesen sein, daß im Mittelalter für Apotheken so häufig ein Mohr als Wappen und Simmbild gewählt worden ist, wovon noch jetzt die vielen bestehenden „Apotheken zum Mohren“ Zeugnis geben.

In vielen Orten in den germanischen Landen pflegte in früheren Jahrhunderten der 27. September, der Sterbetag der beiden katholisch-

christlichen Schirmherren der Arzneikunst, in den Kreisen der zünftigen Heilkünstler mit besonderer Festlichkeit gefeiert zu werden. Im Besitze des Wiener Doctoren-Kollegiums findet sich z. B. noch eine lateinische Einladungsschrift der Wiener medizinischen Fakultät vom Jahre 1700, durch welche die Ärzte, Lizentiaten, Bakkalaureaten, Studenten, Apotheker und Chirurgen zu einer festlichen kirchlichen Feier des Cosmas- und Damianfestes in die Stephanskirche zu Wien



Fig. 9. Die Apothekerkunst sinnbildlich dargestellt nach einem Kupferstiche aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts.

eingeladen werden. Wahrscheinlich wurden gelegentlich solcher Feste nicht allein für die Festtheilnehmer, sondern auch für die größeren Volksmassen die Bilder der Schirmherren der Arzneikunst angefertigt und ausgegeben. Das Wiener Doctoren-Kollegium befindet sich noch im Besitze von zwei gestochenen Kupferplatten aus dem Anfange des 18. Jahrhunderts, welche zur Anfertigung solcher Bilder gedient haben. Die beistehende Abbildung 8 ist nach einer dieser Platten angefertigt worden. Wie man sieht, findet sich unter dem Bilde der Name des Kupferstechers A. J. Schmuizer; zur zeitlichen

Bestimmung des Bildes sei erwähnt, daß Schmuzer 1759 verstorben ist.

Das diesem Aufsatze vorangesezte Titelbild, Abbildung 5, welches die Arzneikunst mit ihren Unterabtheilungen: Medizin, Pharmazie, Chirurgie und der Kunst der Väder, vorstellen soll, ist eine Wiedergabe eines im germanischen Museum befindlichen Kupferstiches von einem unbekannten Meister aus dem 16. Jahrhunderte. Auf der Abbildung erscheint vor der Apotheke, deren Schaufenster durch eigentümliche Früchte und Gefäße kenntlich gemacht sind, der Apotheker im einfachen, häuslichen Arbeitskleide und nimmt vom Arzte ein Rezept in Empfang. Als weitere Abzeichen der Pharmazie finden sich unter der Apotheke ein Mörser und ein Destilliergerät aufgestellt. Der sichtlich der Zeit Ludwig des Vierzehnten angehörende Maler J. la Joux hat es sich in dem in Abbildung 9 wiedergegebenen Kupferstiche zur Aufgabe gestellt, die Apothekerkunst durch die zu ihrer Ausübung notwendigen Gegenstände zu versinnbildlichen. Der auf der Zeichnung sichtbare, mit einem Lehrerstocke versehene Meister der Pharmazie scheint gerade damit beschäftigt zu sein, die merkwürdigen Geräte, Werkzeuge und Naturgegenstände, welche zum Betriebe seiner Kunst nötig sind, zu erklären. Links schaut sich eine Magd, als Vertreterin der unwissenden Laienwelt, neugierig die vielen Wundersachen der lateinischen Küche an, welche so wesentlich von den Dingen und Geräten des häuslichen Herdes, mit denen sie zu wirken pflegt, abweichen.

